

Migration – Integration – Identität

Fast so fremd wie diese Wörter sind deren Inhalte vielen Menschen, obwohl sie immer mehr die Alltagsgespräche bestimmen. Integration ist eines der Schlagwörter unserer Gesellschaft geworden.

In dem Sinn, wie es derzeit meist gebraucht wird, hat diese Integrationsfrage mit der Stabilisierung der Wirtschaft nach dem 2. Weltkrieg begonnen. Die westliche und damit auch die österreichische Industrie wurde stärker, Arbeitskräfte wurden gebraucht. Damit begann zunächst eine Binnenmigration in Österreich. Menschen aus strukturschwachen Gebieten Österreichs zogen in die Industriezentren, um dort Arbeit zu finden.

Dann kam ab Anfang der 1960er Jahre eine ganz neue Doppelgruppe nach Österreich, je nach Bundesland verschieden gewichtet: „Gastarbeiter“ aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. Diese Menschen kamen ursprünglich meist auf Zeit hierher, weil sie nur soviel verdienen wollten, um die finanzielle Situation zu Hause zu sanieren und dann zurückzukehren. Verstärkt wurde der Zuzug der türkischen Gastarbeiter durch den Vertrag der Republik Türkei mit der Republik Österreich über den Austausch von Arbeitskräften im Jahre 1964.

Die „Gastarbeiter“ verstanden sich als Menschen, die Österreich nicht zu ihrem Lebensmittelpunkt machen wollten und damit auch nicht als Migranten. Folge davon war, dass es außer persönlichem Interesse kaum besondere Aktivitäten gab, sich mit dem „Gastland“, das Arbeit gab, auseinanderzusetzen. Auch das Gastland bzw. die Arbeitgeber dachten, dass ihre Arbeiter wieder zurückkehren würden und setzten damit auch keine Impulse in diese Richtung.

Doch die Geschichte entwickelte sich anders. Die Arbeiter blieben hier und langsam folgten in den 70er Jahren die Frauen und Kinder nach Österreich nach. Aber vielen Familien war immer noch nicht bewusst, dass sie sich damit in Österreich niedergelassen hatten. Sie versuchten weiter im Kontext des Herkunftslandes zur Zeit der Emigration zu leben. Doch Österreich und das Herkunftsland ent-

wickelten sich eigenständig weiter. Manche Kinder und Jugendliche konnten durch ein oft sehr persönliches Engagement von Lehrern in das österreichische Bildungssystem einsteigen, anderen blieb dies verwehrt, was zunächst noch gar nicht so negativ empfunden wurde, weil der Arbeitsmarkt offen war. Das heißt, diese erste Gruppe von Kindern und Jugendlichen wurde durch persönliches Engagement in die österreichische Gesellschaft integriert, weil sich Lehrer, unterstützende Nachbarn, Eltern und Kinder auf diesen Prozess einließen.

Parallel dazu entwickelte sich der Islam in Österreich zunächst auf der Vereinsbasis. Verschiedene islamische Organisationen boten und bieten ihren Mitgliedern religiöse und kulturelle Heimat in der Fremde. Ab 1979 kam dann die Gründung der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich hinzu, mit der die Beziehung Österreichs zum Islam auf der strukturell-religionsrechtlichen Ebene gelöst wurde. Doch das islamische Leben fand meist im Verein und der Familie statt, die Toten wurden weiterhin im Herkunftsland, dem Vaterland, beerdigt.

Damit blieb der Islam im Gefühl der meisten Österreicher eine „Ausländerreligion“, weil er die Religion der Ausländer war.

Doch begann mit den 90er Jahren eine neue Etappe im Zusammenleben mit den Muslimen: Es kam der Krieg auf dem Balkan, der viele Flüchtlinge nach Österreich brachte; das Ausländerkontingent; die wirtschaftliche Rezession; die vereinfachte Möglichkeit sich aus der türkischen Staatsbürgerschaft entlassen zu lassen; das Bewusstwerden, dass es auch für Muslime theologisch möglich ist, im nicht-islamisch geprägten Land zu leben, und nicht zuletzt die Tatsache, dass die 2. Generation begann, sich in Österreich sesshaft zu machen. Aus dem Vaterland wurde das Urlaubsland, dem man sich aber zutiefst verbunden fühlt.

Dies bedeutete, dass ab dieser Zeit Muslime in Österreich begannen, sehr bewusst die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Heute sind

mehr als die Hälfte der in Österreich lebenden Muslime österreichische Staatsbürger und damit keine Ausländer mehr.

Damit begann aber auch eine andere Qualität der Auseinandersetzung mit dem Islam. Aus den Gastarbeitern wurden Migranten, Menschen mit Wurzeln in einer anderen Kultur und Religion, deren Lebensmittelpunkt Österreich ist.

Diese Auseinandersetzung geht alle Lebensbereiche an, auch wenn das manchmal erst auf den dritten Blick gesehen werden kann. Denn Integration ist ein doppelseitiger Prozess, der auf allen Seiten Spuren hinterlässt, wenn er ehrlich ist.

Christlich geprägte Österreicher fühlen sich vielfach verunsichert, weil es bisher nicht existentiell notwendig war, die eigene Identität in Österreich zu definieren. Man war bisher nur gewohnt, sich im Ausland als „Österreicher“ zu deklarieren. So fordert dieser Prozess viele heraus, sich selber darüber klar zu werden, welchen Werten sie sich in ihrem persönlichen Leben verpflichtet fühlen, aber auch welche Werte sie durch den Staat gesichert haben wollen. Daneben gilt es noch, Werte wie Religionsfreiheit im geänderten Kontext nicht nur als gesetzlich garantiert zu achten, sondern auch gefühlsmäßig zu leben.

Die Migranten stehen vor der Herausforderung, die eigenen kulturellen und religiösen Werte ihren Kindern weiterzugeben und trotzdem diesem Staat mit seiner Geschichte und seinen kulturell-religiösen Werten gegenüber loyal zu sein bzw. ihn konstruktiv mitzugestalten. Das ist besonders schwierig, wenn bis zur Migration keinerlei Erfahrungen mit anderen Kulturen oder Religionen gemacht wurden oder man sogar das Gefühl hat, die eigene Gesellschaftsordnung sei im wahrsten Sinne des Worte Gottgegeben. Dazu kommt aus den früher angegebenen Gründen oft das Sprachproblem.

Christlich geprägte Österreicher befürchten eine Ghettoisierung der Migranten, bei der keine wirkliche Beziehung zum Land, in dem gelebt wird aufgenommen wird, sondern an einer Beziehung zum Herkunftsland festgehalten wird. Dass sich unterdessen auch das Herkunftsland weiterentwickelt hat und diese Menschen somit eigentlich

nirgendwohin gehören, ist eine eigene Tragik.

Muslimisch und auch türkisch geprägte Migranten haben Angst davor, assimiliert zu werden. Denn damit würden Sie ihre kulturellen und religiösen Wurzeln verlieren. Dass dies für das Selbstbewusstsein von Menschen nicht gut ist, ist auch verständlich.

So ist Integration ein mühsamer Prozess, der neben Suchen und Gelingen auch Rückschläge beinhaltet, aber hoffentlich zu einem geglückten Miteinander führt. Dass dabei kein Weg am Erwerb der gemeinsamen Verkehrssprache vorbei führt, ist keine Frage.

Bedingung ist aber auch, dass Migranten den Staat, in dem sie sich niederlassen, grundsätzlich mit seiner Geschichte anerkennen und dessen gewachsenen Gesetzen loyal sind. Damit diese Werte aber auch nachvollziehbar sind, braucht es die Mehrheitsgesellschaft, die bereit ist, mit Migranten daran zu arbeiten, diese Gesellschaft zu verstehen und zu achten. Denn damit ist den Migranten auch der Weg in die Gesellschaft im Sinne des Mittragens der Gesellschaft durch die Wahrnehmung von Rechten und Pflichten möglich.

Auf die Integration von Muslimen bezogen heißt dies, dass die Mehrheitsgesellschaft die durch das Islamgesetz von 1912 bestimmten Möglichkeiten der islamischen Religionsausübung zulässt, sich aber die Migranten auch an diese Bestimmungen im österreichischen Kontext halten. Da aber ein Gesetz nur einen Rahmen vorgeben kann, müssen die konkreten Ausführungen dazu gemeinsam – nämlich so dass sie von Mehrheitsgesellschaft und Migranten getragen werden können – erarbeitet werden.

Beide Seiten werden sich in einem solchen Prozess immer mehr ihrer Identität bewusst, die aber niemals gegeneinander ausgespielt werden darf. Es braucht allerdings vermehrt gegenseitige Information über Kultur und Religion, aber auch die gegenseitige Bereitschaft, diese anzunehmen, um den Nachbarn, den Mitbürger in seiner Kultur und Religion zu achten.